



© JULIA BRAUN



ULLA HAHN

LITERATUR ZUR NACHT
SUB CORONA
EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM



Zur Lesung am 19. Oktober 2015, im Aachener Dom



EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM

Im Jahre 1995 errichtete das Aachener Domkapitel die Europäische Stiftung Aachener Dom. Sie wurde ins Leben gerufen, um die schon bestehenden großen Anstrengungen bei der Erhaltung des Domes zu intensivieren. Der Aachener Dom, eng mit Persönlichkeit und Wirken Kaiser Karls des Großen verbunden, konnte im Jahr 2000 auf 1.200 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Deshalb verfolgt die Europäische Stiftung die Maxime, nicht nur Mittel für die Erhaltung des Aachener Domes zu beschaffen, sondern ihn auch in seiner besonderen geschichtsträchtigen Dimension im zusammenwachsenden Europa zu positionieren. Wie kaum eine andere Kirche erinnert Karls Marienkirche an das gemeinsame christliche Fundament, auf dem das abendländische Europa entstanden ist. In diesem Dom spiegelt sich die Idee eines nationenübergreifenden, gemeinsamen Europas wider.

Eine wichtige Aufgabe sieht die Stiftung auch darin, die Jugend Europas in die Stiftungsarbeit mit einzubinden. Gerade in der Erweiterung der Stiftungssatzung (2007) findet dieses Anliegen eine besondere Berücksichtigung.

Beirat und Kuratorium der Europäischen Stiftung Aachener Dom, denen Persönlichkeiten aus ganz Europa angehören, wirken tatkräftig mit, dass das Symbol der geistigen und kulturellen Einheit Europas als Zeichen der Besinnung auf das gemeinsame historische und kulturelle Erbe unseres Kontinents uns und nachfolgenden Generationen erhalten bleibt.

IMPRESSUM:

Herausgegeben von der
© Europäischen Stiftung Aachener Dom
Aachen 2015



Prof. Dr. phil. Birgit Lermen

ULLA HAHN – EIN SPIEL MIT FAKTEN UND FIKTIONEN

Ulla Hahn, eine der bedeutendsten und beliebtesten Lyrikerinnen, Prosaschriftstellerinnen und Essayistinnen der deutschen Gegenwartsliteratur, ist im Sauerland geboren und im Rheinland aufgewachsen – in einem Elternhaus mit bildungsfernem Hintergrund, aber in einem katholischen Ambiente, das sie als Bereicherung empfand. Sie studierte Germanistik, Geschichte und Soziologie an den Universitäten Köln und Hamburg und arbeitete nach ihrer Promotion zunächst als Lehrbeauftragte an verschiedenen Universitäten, von 1979 bis 1989 als Literaturredakteurin bei Radio Bremen.

Ihre schriftstellerische Karriere begann Ulla Hahn als Lyrikerin. Der 878 Seiten umfassende Band „Gesammelte Gedichte“ (2013), der ihrem Mann Klaus von Dohnanyi gewidmet ist, versammelt Texte aus vier Jahrzehnten. Die Gedichte verfügen über einen unverwechselbaren Ton und belegen, dass die Dichterin auf der Folie eines christlichen Welt-

und Menschenbildes ein breites Spektrum an Themen behandelt.

Auch wenn die Lyrik Ulla Hahns literarisches „Hauptgeschäft“ ist, sollte man ihre Epik nicht unterschätzen. Ihre Romantrilogie – „Das verborgene Wort“ (2001), „Aufbruch“ (2009) und „Spiel der Zeit“ (2014) – ist ein autobiografisches Projekt, das die Geschichten einer rheinischen Kindheit und Jugend erzählt. Die Dichterin gibt zu, dass diese Erzählungen weitgehend von ihr selbst handeln. Dennoch sind es fiktionale Texte, bewusst geformte Kunstgebilde, die autobiografische Erinnerungen und Reflexionen über Erlebtes und Erfahrenes verbinden mit phantasievollen Erfindungen und originellen Einfällen.



**DICHTERLESUNG IM AACHENER DOM
19. OKTOBER 2015**

Ulla Hahn

Begrüßung

Konsul Dipl.-Kfm. Michael Wirtz
Vorsitzender des Beirats der
Europäischen Stiftung Aachener Dom

Joseph Haydn

Menuett aus dem Kaiserquartett, op. 76, Nr. 3

Einführung in die Lesung

S. E. Erzbischof em. Dr. Werner Thissen

Ulla Hahn

**Lesung ausgewählter Gedichte und eines Aus-
schnittes aus der Taschenbuchausgabe des Romans
„Das verborgene Wort“ (München 2009), S. 43-51**

Joseph Haydn

Scherzo aus dem Vogelquartett, op. 33, Nr. 3

Dank und Schlusswort

Dompropst Manfred von Holtum

Musikalische Gestaltung

Dreiländer-Streichquartett
Andreas Illgner, 1. Violine
Olja Kataran, 2. Violine
Rebekka Zachner, Viola
Marton Bereznai, Cello

Begrüßung

Konsul Dipl.-Kfm. Michael Wirtz
Vorsitzender des Beirats der
Europäischen Stiftung
Aachener Dom



© Foto Wolters

Zur achten Veranstaltung der Reihe „Literatur zur Nacht sub corona“ heiße ich Sie im Namen des Beirates der Europäischen Stiftung im Aachener Dom sehr herzlich willkommen.

Ein besonders herzlicher Gruß gilt unserem Diözesanbischof Dr. Heinrich Mussinghoff, der als Kulturbefürworter der Deutschen Bischofskonferenz sowohl unsere literarischen als auch musikalischen Veranstaltungen stets mit großem Wohlwollen begleitet.

Ich begrüße sehr herzlich Seine Exzellenz, Herrn Erzbischof em. Dr. Werner Thissen aus Hamburg, dem ich für die Einführung in das lyrische und epische Werk Ulla Hahns sehr verbunden bin.

Ebenso begrüße ich den Hausherrn, Herrn Dompropst Manfred von Holtum, der uns seit dem Jahre 2006 ein mal im Jahr eine Dichterlesung im Aachener Dom ermöglicht.

Ich freue mich über die Anwesenheit der Repräsentanten des Domkapitels und der Europäischen Stiftung, ohne die es die Dichterlesung nicht geben würde.

Ein besonderer Willkommensgruß, verbunden mit unserem herzlichen Dank, gebührt Frau Prof. Dr. Birgit Lermen. Ihr verdanken wir diese Veranstaltungsreihe, für die sie in den vergangenen Jahren bereits mehrere hervorragende Autoren gewinnen konnte: Arno Geiger, Thomas Hürlimann, Johannes Kühn, Herta

Müller, Hanns-Josef Ortheil, Patrick Roth, Arnold Stadler und Cees Nooteboom.

Dem Chefredakteur Herrn Prof. Bernd Mathieu danke ich für die stets vorzügliche Präsentation dieser Veranstaltung in den Aachener Medien, die so zum Erfolg der Dom-Lesungen entscheidend beitragen.

Und nicht zuletzt danke ich den Musikern des Dreiländer-Streichquartetts, die uns mit der Musik des Komponisten Joseph Haydn erfreuen werden.

Eine außerordentliche Freude und Ehre ist es nicht nur für meine Frau und für mich, sondern auch für alle Anwesenden, daß Sie, sehr verehrte Frau Hahn, heute Abend nach Aachen gekommen sind.

Ich heiße Sie von ganzem Herzen, auch im Namen des Domkapitels, mit Ihrem Mann, Herrn Dr. Klaus von Dohnanyi, im Aachener Dom willkommen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Ulla Hahn ist eine der erfolgreichsten deutschen Lyrikerinnen und Epikerinnen der Gegenwart. Aufgewachsen ist sie in Monheim im Rheinland, wo sie den Katholizismus als „Bereicherung und Schönheit“ erlebt hat: „Blumen, Kerzen, Bilder, die schöne lateinische Sprache, die biblische Geschichte und vor allem Musik“. Nach ihrem Realschulabschluß holte sie auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur nach und studierte an der Universität Köln Germanistik, Soziologie und Geschichte. 1978 promovierte sie zum Dr. phil. und arbeitete danach als Lehrbeauftragte an verschiedenen Universitäten, anschließend als Literaturredakteurin bei Radio Bremen. Für ihr umfangreiches lyrisches und episches Werk erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen und Preise.

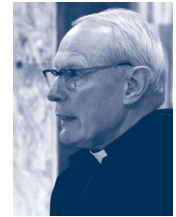
Heute Abend liest Ulla Hahn ausgewählte Gedichte aus dem 878 Seiten umfassenden Band „Gesammelte

Gedichte“ (2013), der lyrische Texte aus vier Jahrzehnten präsentiert und belegt, daß die Dichterin vor allem der Frage nach dem Sinn des Lebens nachsinnt. Im zweiten Teil trägt Ulla Hahn eine Kostprobe vor aus dem ersten Teil ihrer Romantrilogie („Das verborgene Wort“, „Aufbruch“ und „Spiel der Zeit“), der stark autobiografisch geprägt ist und die Geschichten einer rheinischen Kindheit und Jugend erzählt.

Wer sich auf diese Texte einläßt, wird erfahren, daß die Dichterin einen konsequent eigenen Weg lyrischer und epischer Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit gefunden hat.

Verehrte Frau Hahn, wir freuen uns sehr auf Ihre „Dichtung, das Sprechen in Bildern und Gleichnissen“. Es ist „die Muttersprache der Seele“, die Sie zum Klingen bringen werden.

Einführung in die Lesung von Ulla Hahn



Erzbischof em. Dr. Werner Thissen

Meine Einführung in das poetische Werk der Dichterin Ulla Hahn hat drei Teile. Diese tragen die Überschrift:

1. Selbstvergewisserung: Die Frage nach dem Ich
2. Sehnsucht: Die Suche nach dem Anderen
3. Ich und Du im Horizont von Welt und Zeit

Einführung I. Teil: Die Frage nach dem eigenen Menschsein

Nach jedem Abschnitt hören wir die Autorin mit den zuvor angesprochenen Gedichten.

Eine Einführung in das dichterische Werk Ulla Hahns ist nicht nur wegen des enormen Umfangs eine Herausforderung. Es ist so vielfältig und reichhaltig, dass ganz unterschiedliche Aspekte zu berücksichtigen sind.

Vielleicht ist es etwas ungewöhnlich, dass nicht ein Literaturwissenschaftler gebeten worden ist, in dieses dichterische Werk einzuführen, sondern ein einfacher Leser, der zufällig auch Bischof ist. Zumal es ein Werk ist, dem nichts Menschliches fremd ist.

Aber gerade weil es ein Werk ist, dem nichts Menschliches fremd ist, hat es mit christlicher Existenz zu tun. Denn seit Gott Mensch geworden ist, kann alles wahrhaft Menschliche auch ein Weg zu Gott werden. Wenn man denn bereit ist, diesen Weg einzuschlagen.

Zugleich ist es ein Werk, das nicht abschließt, sondern aufschließt. Bei vielen Gedichten von Ulla

Hahn habe ich den Eindruck, dass am Ende nicht ein Punkt stehen sollte, sondern ein Doppelpunkt. Ein Doppelpunkt, der dazu einlädt, das Gelesene oder Gehörte – am besten liest man die Gedichte laut – ins eigene Leben einzulassen. Sie mit den eigenen Erfahrungen zu verbinden, sich daran zu freuen oder daran zu reiben. Und dann passiert Folgendes: dann ist es nicht mehr das Gedicht der Dichterin, sondern wird immer mehr mein Gedicht, das Gedicht der Leserin, des Lesers.

So ist es mir ergangen, seit ich in der ersten Hälfte der achtziger Jahre Ulla Hahn zum ersten Mal zuhörte bei ihrer Lesung in Münster. Einige Zeit zuvor war ihr erster Gedichtband erschienen mit dem Titel „Herz über Kopf“.

Das kenne ich doch, denke ich als Leser, Herz über Kopf. Nein, die Redewendung heißt „Hals über Kopf“. Zum Beispiel Hals über Kopf rannte er los. Die verfremdete Wendung „Herz über Kopf“ signalisiert Tempo, Unruhe, Suchbewegung. Auch Widerstreit zwischen Gründen des Herzens und des Verstandes.

Entsprechend ist der Tonfall der Gedichte mal alltäglich, mal umgangssprachlich oder aufsässig. Gewagte Wortkombinationen reißen Abgründe auf. Abgründe, die zu Gründen werden für neue Einsichten oder Fragen. Das kann auch durch einen plötzlichen Reim oder ein überraschendes Versmaß geschehen.

Worte werden solange gedreht und gewendet, bis ihre ursprüngliche oder eine neue Bedeutung offen liegen. Sie werden „ausgezogen, ausgespuckt, eingesogen, aufgeblasen, groß gemacht, klein gemacht“, wie es in einem Gedicht heißt. Und wozu das Alles? Am Ende heißt es:

*„Überall suche ich die Zeile
die mir sagt
wo ich mich find“.*

Ulla Hahn wird uns dieses Gedicht gleich vortragen und damit einen wichtigen Ton vieler ihrer Gedichte anschlagen. Es geht um die Frage: Wo finde ich mich, wo befinde ich mich, nicht örtlich, sondern geistig. Wer bin ich? Dabei wird die Frage immer aus persönlichem Empfinden und Erfahren heraus gestellt und zugleich so nach Antworten Ausschau gehalten, das die Frage Immanuel Kants durchschimmert: „Was ist der Mensch?“

Solche Fragen werden in den Gedichten mal aufsässig, mal provozierend, mal nüchtern gestellt. Ich nenne Beispiele:

Aufsässig wird die Frage nach dem Menschen gestellt, wenn es heißt:

*„Nur eine Frage sei noch zugegeben seid ihr ganz
sicher, dass ihr lebt und heißt Nichttotsein schon
Leben“.*

Dieses tägliche Einerlei – so verstehe ich die Gedichtpassage – das ist doch kein Leben.

Provokativ wird die Frage nach dem Menschen gestellt im Gedicht mit der Überschrift „Lieber tot“. Dort heißt es:

*„Als ich im Lauf des letzten Jahres starb
da glaubte ich am Ende tot zu sein
ich aß und trank und atmete nicht mehr
und nur der Tod ließ mich noch weiterschreien.“*

Protest gegen ein oberflächliches Leben, wo außer Tatort und Trinken sich nicht viel ereignet.

Nüchtern wird die Frage nach dem Menschen angegangen in dem Gedicht „Selig sind die Enttäuschten“.

Am Schluss heißt es, nachdem zuvor Realitätssinn angemahnt wird:

*„Selig sind die Enttäuschten
ihr Schrei
beim Absturz
auf die eigenen Beine.“*

Was ist der Mensch?

Die Aussage des Gedichtes ist klar: Wenn du dir nichts vormachen willst, dann halte den Absturz auf die eigenen Beine aus, das eigene Urteil, die persönliche Entscheidung. Ohne Projektion, was die anderen tun sollten. *Tua res agitur*: Es geht um dich. Um deine Antwort auf das, was du willst und was dir widerfährt.

Von Ulla Hahn gibt es viele Ich-Gedichte. Bis zum Erweis des Gegenteils behaupte ich: Alle Gedichte von Ulla Hahn sind Ich-Gedichte. Auch wenn das Wort ich gar nicht vorkommt. Sie sind aus ihr herausgepresst, nachdem sie durch sie hindurch gegangen sind, durch ihre Gefühle und Erfahrungen, ihre Fantasie und ihre Träume, ihre Wünsche und Ängste, ihre Erquickungen und Qualen.

Wahrscheinlich gilt das mehr oder weniger für jedes gute Gedicht. Aber in den Gedichten Ulla Hahns erlebe ich das besonders überzeugend.

Als Beispiel nenne ich Ihnen noch das Gedicht „Allein“ (Herz über Kopf 52).

*„Ich hab die Schnauze voll ich
bin auch müde und fürcht mich“.*

Und am Schluss:

*„Ich bin allein ich hab nichts
zu verlieren als ein paar
Tage vom vergangen Jahr.“*

Ist das nicht zu viel ich, ein Kreisen um sich selbst, nicht von sich selbst loskommen? Ja, das könnte so sein. Aber in den Gedichten von Ulla Hahn ist es etwas Anderes.

Das Ich in ihren Gedichten ist schonungslos ehrlich. Oft so brutal ehrlich, dass es ohne Schutz daliegt, ausgezogen, mehr noch: wie gehäutet. Und weil nichts anderes mehr als Vorwand oder Entschuldigung dienen kann, ist das Ich ohne Möglichkeit der Ablenkung auf sich selbst zurückgeworfen, allein bei sich selbst.

Das tut weh. Aber die Aussage Goethes stimmt ja auch: „Wenn wir uns selbst fehlen, fehlt uns doch Alles.“

Bernhard von Clairvaux, einer der großen geistlichen Autoritäten des Mittelalters, unterstützt das aus theologischer Sicht mit den Worten: „Wir brauchen Gott nur bis zu uns selbst entgegengehen.“

Diese Aussage hat eine lange spirituelle Tradition, beginnend mit Augustinus. Gestützt wird sie von Meister Eckhards mystischen Erfahrungen, wenn dieser sagt: „Gott ist in uns heimisch. Wir sind Fremde“. Man könnte auch sagen: Gott ist in uns zu Hause, aber wir sind so oft nicht zu Hause, nicht bei uns, sondern ausgerichtet auf Äußerliches, auf Geschäfte, Vergnügungen, Ablenkungen.

Ulla Hahns Gedichte geben vielfältige Anregungen, bei sich zu Hause zu sein. Nicht, um sich in sich

selbst einzuschließen. Sondern um eine Basis zu haben, aufzubrechen, aus sich herauszugehen, auf Menschen zu und auf Gott zu. Das ist dann nicht ein Machen, sondern ein Wachsen. Wachstums-schmerzen eingeschlossen.

Wir hören jetzt die genannten Gedichte. Dazu auch noch das Gedicht von der Fliege im Leim, an dem deutlich wird, dass die Frage nach dem Menschen auch mit Humor beantwortet werden kann. ■



LESUNG VON ULLA HAHN

Lyrik I

(aus „Gesammelte Gedichte“, München 2013)

Meine Wörter

Meine Wörter hab ich
mir ausgezogen
bis sie dalagen
atmend und nackt
mir unter der Zunge.

Ich dreh sie um
spuck sie aus
saug sie ein
blas sie auf

spann sie an
von Kopf bis Fuß
spann sie auf

Mach sie groß
wie ein Raumschiff zum Mond
und klein wie ein Kind.
Überall suche ich die Zeile
die mir sagt
wo ich mich find.

(Seite 94)

Endlich

Endlich besoffen und ehrlich
und immer nochn Sonett
Reißt mir den Himmel auf
legt mir die Welt ins Bett:
Ich hab genug
ich steh mir selbst bis oben
und werd dies Leben nicht
vor seinem Tode loben.
Jaja ich weiß ihr habt mir keinen Grund
für dieses Wut- und Wehgeschrei gegeben

Mir geht es gut ich halt ja schon den Mund
nur eine Frage sei noch zugegeben
Seid ihr ganz sicher dass ihr lebt und
heißt Nichttotsein schon Leben?

(Seite 148)

Lieber tot

Als ich im Lauf des letzten Jahres starb
da glaubte ich am Ende tot zu sein
ich aß und trank und atmete nicht mehr
und nur der Tod ließ mich noch weiterschrein

so dass ihr glaubt ich lebte immer noch
ich reiß mein Maul weit auf und scheine heiter
manchmal versucht ihr mich wie ihr zu sein
ich bleibe lieber tot und schreie weiter.

(Seite 146)

Selig sind die Enttäuschten

nicht länger
nennen das Laue sie heiß
oder schüren das Eis mit Feuer
Sie nehmen den größten Finger
nie mehr für die ganze Hand

Selig sind die Enttäuschten

denen das Grün der Blätter gehört
nicht der Hoffnung
Erde liegt ihnen zu Füßen
Sonst nichts
Über ihnen gähnt mächtig der Himmel

Ihr Leben spielt sich
nie wieder in luftleeren Räumen ab

Selig sind die Enttäuschten

ihr Schrei
beim Absturz
auf die eigenen Beine.

(Seite 335)

Allein

Ich hab die Schnauze voll ich
bin auch müde und fürcht mich
jetzt schon vor dem ersten warmen Tag
den kleinen Kindern und den
schwängern Frauen und was das
Frühjahr noch erzeugen mag.

Ich bin allein ich hab nichts
zu verlieren als ein paar
Tage vom vergangen Jahr
und Angst mit mir was Neues
zu probieren nicht zu krepieren
an dem was niemals war.

(Seite 66)

That's life

Meistens kommst du dir vor
wie 'ne Fliege
mit einem Bein
im Leim.
Fünf Beine frei – aber
das eine!
Entweder
du opferst es
und hinkst voran
oder bleibst kleben.
That's life seit Adam und Eva
vertrieben wurden aus dem Paradies.

(S. 677)

Einführung II. Teil:

Sehnsucht: Die Suche nach dem Anderen

Wo finde ich mich, wer bin ich, wie wird mein
Leben weit, wie kommt es zur Entfaltung, wie wird
für mich „So offen die Welt“, wie der Titel eines
Gedichtbandes heißt.

Ulla Hahn belässt es nicht bei Suchen und Fragen
– wie wir es vorhin gehört haben, und bei Feststel-
lungen wie dem humorvollen „That's life“. Sie unter-
nimmt Tiefenbohrungen, um Antworten zu finden.

Ein Gedicht trägt die Überschrift „Geheimnis“. Darin
ist die Rede von der „Bewegung zwischen Ich und Du“.

Von diesem Geheimnis handeln viele Gedichte
unserer Autorin. Ja, es ist mal mehr, mal weniger of-
fensichtlich das Thema, das immer wieder anklingt.

In einem anderen Gedicht heißt es: Ich und Du ist
noch immer kein Trick.

Dabei kann mit dem „DU“ ein Mensch gemeint sein.
Aber auch Natur, Kunst, Musik, ja alles, kann zum
Du werden, mit dem Begegnung möglich wird.

Ich nenne Ihnen Beispiele für die Begegnung mit
Menschen. Ein Gedicht heißt „Auswendig lernen“.

*„Auswendig lernen möchte ich dich
wie ein Gedicht“.*

Wir hören das Gedicht gleich von der Autorin.
Solche Begegnung kann auch scheitern. Dass auch
beim Scheitern manchmal noch Humor durchschim-
mert, macht den Schmerz umso glaubwürdiger. Das
Gedicht trägt die Abkürzung für „Ruhe in Frieden“,
in lateinischer Fassung RIP.

Die ersten beiden Zeilen lauten:

*„In meinem Herzen hab ich ihn verscharrt
wie einen Strauchdieb Galgenstrick Halunken“.*

Begegnung hat mit Sehnsucht zu tun. Mit „Sehnsucht“ ist auch ein Gedicht überschrieben. Es beginnt mit der Zeile:

„Nachts kreist die Sehnsucht um mein römisches Haus“. Das Gedicht hat mit dem Aufenthalt in der Villa Massimo in Rom zu tun.

In all diesen Gedichten geht es um „Ich und Du“. Wer aber ist das Ich, wer das Du?

Für eine Antwort stütze ich mich auf einen Altmeister der Germanistik, Hans Georg Gadamer, der dazu Folgendes ausführt:

„Es ist eine der großen Grundmetaphern der gesamten Neuzeit, dass das Tun des Dichters wie ein Exempel des Menschseins selber ist. Das Wort, das dem Dichter gelingt [...], ist nicht sein spezielles artistisches Gelingen, sondern ein Inbegriff menschlicher Erfahrungsmöglichkeiten überhaupt.“

Das heißt ja doch: wenn ich in den Gedichten von Ulla Hahn so oft von Ich und Du lese, dann kann ich meine eigenen Erfahrungen daran andocken. Mehr noch: indem ich mich mit dem Ich oder Du eines Gedichtes identifiziere oder auch davon absetze, wird es mein Gedicht, wird mir hilfreich oder sogar kostbar für meine eigenen Erfahrungen.

Martin Buber ist einer, der uns die philosophischen Grundlagen für die Beziehung von Ich und Du geliefert hat. Er sagt: „Das Ich ist zu jeder Beziehung [...] unerlässlich, da sie nur zwischen ich und du geschehen kann.“

Er sagt aber auch: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“

Das ist immer wieder von Dichtern thematisiert worden. Etwa von Angelus Silesius, wenn es heißt:

„Nichts ist als ich und du, und wenn wir zwei nicht sein, so ist Gott nicht mehr Gott, und fällt der Himmel ein.“

Paul Celan treibt es auf die Spitze mit der Formulierung: „Ich bin du, wenn ich ich bin.“

Die Begegnung zwischen Ich und Du kann sich nicht nur mit Menschen, sondern auch mit Orten oder Jahreszeiten ereignen.

Als Beispiel für Orte das Gedicht „Sehnsucht“ (Spielende 72), als Beispiel für Jahreszeiten das Gedicht „Dieser Sommer“. In den letzten Zeilen heißt es dort:

*„Dieser Sommer lehrt mich
das Blatt des Zitronenbaumes duftet nur
zwischen den Fingern zerrieben“.*

Das ist, wenn man es zu Ende denkt, eine Metapher für die Theologie des Kreuzes.

Wir hören die genannten Gedichte.

Lyrik II

Auswendig lernen

Auswendig lernen möchte ich dich wie ein Gedicht.

Immer wieder lesen
Silbe für Silbe Wort für Wort und
zwischen den Zeilen

strophenglang jahrelang lebenslang
dich buchstabieren
mit dem Gaumen des Herzens.

(Seite 629)

RIP

In meinem Herzen hab ich ihn verscharrt
wie einen Strauchdieb Galgenstrick Halunken
Zu kräftig tanzte er mir auf der Nase rum
dann fiel der falsche Groschen und versunken
ruht er unsanft in meiner Mördergrube:
Solang mein Herz schlägt schlägt es nur auf ihn.

(Seite 105)

Sehnsucht

Nachts kreist die Sehnsucht um mein römisches Haus
sie weiß nicht wohin seitdem ich dich nicht mehr liebe
Sie versucht sich in unvertrautem Geäst ruht auf
Pinien aus
Ich schließe die Fenster. Vor ihrem Schnabelhiebe

habe ich Angst. Noch liegst du ohne Segen unbegraben
in meinem Herzen und du verwest nur schwer
Die Sehnsucht könnte mir deinen Schatten wiederholen
Sie kennt dich lange und weiß: Ich liebte dich sehr

Sie kennt das Verheißene Land das lange auf dich
gewartet
alles stand zu deinem Empfang bereit
Als du nicht kamst nicht kamst bin ich fortgegangen
Ich erschlug dich tief. Der Vogel Sehnsucht schreit.

(S. 168)

Dieser Sommer

Dieser Sommer lehrt mich
meine Narben zu lieben
mich zu schmücken mit Würgemalen am Hals

Dieser Sommer lehrt mich
alle Bitterkeit zu verschließen das macht
mich schön prall und rund wie gesund

Dieser Sommer lehrt mich
bel canto aufzuschreiben

Dieser Sommer lehrt mich
dass die Einsamkeit in zwei Armen
ruht und gedeiht

Dieser Sommer lehrt mich
einen verfügbaren Körper nicht zu verwechseln
mit dem Verlangen nach Glück

Dieser Sommer lehrt mich
ein Wasserspiegel zu sein für jeden Stein

Dieser Sommer lehrt mich
riesige Seifenblasen zu lieben und kleine
bevor sie zerplatzen

Dieser Sommer lehrt mich
dass alles ohne einen
selbst weitergeht

Dieser Sommer lehrt mich
ein zufrieden gefrorenes Gesicht

Dieser Sommer lehrt mich
ich schlage selbst die Trommel
wenn ich tanzen will

Dieser Sommer lehrt mich
ohne Glück ohne Trauer sekundenlang
Gottes Bundesgenossin zu sein

Dieser Sommer lehrt mich
morgens aufzuwachen. Dankbar. Allein.

Dieser Sommer lehrt mich
das Blatt vom Zitronenbaum duftet nur
zwischen den Fingern zerrieben.

(S. 234 - 235)

Einführung III. Teil: Begegnung im Horizont von Welt und Zeit

Die Fragen um Ich und Du, die Selbstvergewisserung und Begegnung, spielen sich nicht im luftleeren Raum ab, sondern im Horizont von Welt und Zeit. Darum geht es jetzt im dritten Teil.

Nicht nur Natur und Jahreszeiten sind für Ulla Hahn anregende Bilder, um menschliche Erfahrungen ins Wort zu bringen. Auch ihre immense Kenntnis der Literatur, zu der ja auch die Bibel und Kirchenlieder gehören, regt sie an zu eigener Verarbeitung und Gestaltung.

In dem Gedicht „Wir“ stellt sie sich die Frage: Was machen wir mit unserer Welt?

Dabei können wir wahrnehmen, wie der Dichter Joseph von Eichendorff darin auftaucht mit seinem Zauberwort, von dem er sagt, dass dadurch die Welt zu klingen anhebt. Dagegen stellt unsere Autorin fest, dass wir dieses Zauberwort vergessen haben. Dieses Gedicht passt besonders gut nach Aachen. Denn hier ist ja der Sitz der kirchlichen Hilfswerke Misereor, Missio und Kindermissionswerk, die weltweit tätig sind.

In diesem Gedicht ist auch die Rede von Zahlen und Figuren, und uns kommt dabei der Dichter Novalis in den Sinn mit seinem Gedicht „Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren sind Schlüssel aller Kreaturen“ [...] was dann – ja dann fliegt das ganze verkehrte Wesen fort.

Und auch der biblische Noah wird in diesem Gedicht genannt. Solche Anklänge nutzt die Autorin, um auf poetische Weise Übereinstimmungen oder Unterschiede zu kennzeichnen, ohne dafür viele Worte zu gebrauchen.

Ein weiteres Gedicht zitiert Zeilen eines Kirchenliedes: „Kommet zu Hauf, Psalter und Harfe wacht auf“ und konterkariert sie sogleich mit der Feststellung, dass wir ja doch nur für uns selbst durchs Feuer gehen, so dass es dann nicht mehr weit ist bis zu der Formulierung „Lasst uns den Lobgesang schüren.“

Es folgt der Hinweis, dass wir zum Feuer des Jüngsten Gerichtes verurteilt sind.

Da werden aus dem Steinbruch dreier Kirchenliedzeilen Funken geschlagen. Seitdem singe ich das Lied „Lobe den Herren“, aus dem die beiden Zeilen ja stammen, anders.

Ganz unterschiedliche Stimmungen gibt es in Ulla Hahns Gedichten, dunkel lebenserleidende Stimmungen und helle überbordend fröhliche Stimmungen. Solche Gedichte helfen mir, meine eigenen Stimmungen besser wahrzunehmen und angemessen damit umzugehen.

„Martinsmonat“, so ist ein dunkles Gedicht überschrieben. Statt Martinslaternen Friedhofslichter auf den Gräbern und am Ende heißt es: „Ich käme besser auf dieser Welt nicht mehr vor.“

Ganz anders in dem Gedicht „Fahren auf Flüssen“. Es beginnt mit „Willkommen an Bord!“ Aber wer da aufspringt auf das Lebensfloß, muss den Anderen im Blick haben, der mit ihm auf dem Floß steht, muss Balance halten, damit das Floß nicht kippt. Muss nicht nur bei sich selbst sein, sondern auch bei dem Anderen, der mit ihm auf dem Floß steht. Und wieder sind wir bei „Ich und Du“.

Zum Schluss noch ein Themenbereich, der sich durch viele Gedichte zieht, die Vergänglichkeit des Daseins, das Vergehen der Zeit.

Im Gedicht mit der Überschrift „August“ heißt die letzte Strophe „Alles riecht nach dem Lauf der Dinge, für einen Augenblick löst die Zeit ihren Klammergriff“.

In einem weiteren Gedicht wird die Zeit eine Krake genannt, in dessen Maul wir stecken.

Wie umgehen mit der vergänglichen Zeit?

„Training“ heißt ein Gedicht, in welchem so mutige Hinweise vorkommen wie „runter von der Überholspur – das eigene Gewissen erforschen, nicht das der Anderen“.

Ein ganz besonderer Umgang mit der Zeit ist Ulla Hahn gelungen, indem sie ihre frühen Gedichte neu gedichtet hat, die damaligen Gedichte ins Heute verwandelt, sich also selbst Wiederworte gibt. Es ist ein poetischer Dialog entstanden. Das Gedicht von heute nimmt Bezug auf das Gedicht damals, verändert, verfremdet, erweitert, in Frage gestellt.

Leider stehen in dem opulenten Sammelband diese Gedichte von damals, auf welche die von heute Bezug nehmen, nicht gegenüber, man muss blättern, um den Dialog zu verfolgen. Aber zum Glück gibt es die Wiederworte auch mit den frühen Gedichten in einem Einzelband, wo man das frühe Gedicht und das wiederaufgenommene Thema im heutigen Gedicht gemeinsam vor Augen hat.

Was mir zunächst wie eine gekonnte Verfremdung vorkam, vielleicht so etwas wie Play Bach, die Melodien Bachs in heutiger Rhythmik und Tonalität, das ist bei genauem Hinsehen ein produktiver Umgang mit der Zeit.

Das damalige Gedicht ist gedruckt und steht unveränderbar fest und gilt. Also ganz anders als etwa bei den Sinfonien Anton Bruckners, die der Komponist auch nach Drucklegung immer wieder verbessern wollte.

Hier wird nichts verbessert. Das Gedicht von damals bleibt unverändert. Aber die Dichterin ist nicht unverändert geblieben. Sie ist in ihrer Lebenszeit weiter gewandert, hat sich selbst gewandelt und wagt nun einen neuen Blick auf die Themen von einst.

Welches Gedicht ist nun das gültige? Das von damals oder das von heute? Müßige Frage. Als Leser habe ich die Chance, zu schauen: Wo fühle ich mich angesprochen, mehr von dem Gedicht damals oder mehr von dem Gedicht heute oder im Widerstreit mit beiden.

Für mich sind die Wiederworte ein Wanderbuch. Ein Wandervorgang wie Schuberts Winterreise. Übrigens sind eine Reihe Gedichte von Ulla Hahn auch vertont worden. Aber das nur nebenbei.

Der Titel „Wiederworte“ ist im dritten Buchstaben mit herausgestelltem E geschrieben, also wieder – wieder das Thema von damals – aber in der Gestaltung von heute.

Nun fällt aber das herausgehobene E aus dem Rahmen der anderen Buchstaben heraus. Dann werden es Wiederworte, Gegenworte. Welche Deutung ist richtig? Wir Lesende haben die Wahl. Mit diesen Wiederworten oder Gegenworten oder weiter gewanderten Worten kann ich selbst mitwandern, kann mich des Damals und des Heute vergewissern und Ausschau halten auf Kommendes.

In dem Gedicht „Fast“ wird in vier Zeilen eine Stimmung geschildert, die fast zu dem Ausruf geführt hätte „Ich liebe dich“. Aber diese drei verbotenen Worte werden zurückgehalten. Fast wären sie

gesagt worden. Verboten sind sie, weil sie wie ein ungedeckter Scheck gewesen wären.

Im Wiederwort – Jahrzehnte später – eine ähnliche Stimmung. Die Überschrift heißt: Nicht nur. Nicht nur ein mal, immer wieder werden sie gesagt. Es sind jetzt nicht mehr die drei verbotenen Worte – Ich liebe dich –, sondern die vier beglückenden Silben.

In dem Gedicht „Mein Vater“ deuten Freunde auf dessen Foto. Sie fragen: Wer ist das?

Später fragt die Dichterin selbst: Wer ist das?

Und sie tastet sich an der Lebensgeschichte des Vaters entlang: Bauernkind, Arbeiter, Soldat, sonntags in die Kirche wegen der Frau und der Leute im Dorf.

Und dann der Ausruf: Den hab ich gehasst.

Aber das Gedicht geht weiter, verändert sich in Richtung Einsicht und lieben wollen.

Hier ist das Gedicht von damals selbst schon in einer Wandlung begriffen.

Die spannende Frage ist nun: Wie kann das Gedicht von heute, das Wiederwort, lauten?

Die Überschrift des Wiederwortes zu dem Gedicht „Mein Vater“ heißt „Mein Gott“.

Gemeint ist Jesus Christus, von dessen Kreuzesbild das Gedicht seinen Ausgang nimmt.

Dieses Gedicht „Mein Gott“ wird Ulla Hahn als letztes an diesem Abend lesen. Sie werden merken, dass auch ein Gedicht, das vor vielen Jahren geschrieben ist, jetzt plötzlich in den Schlussversen neue Aktualität gewinnt.

Unmittelbar davor liest sie einen Prosatext aus „Das verborgene Wort“.

In beiden Texten geht es um das Gottesbild. In dem köstlichen Prosatext um das kindliche Gottesbild. Im Wiederwort „Mein Gott“ um das sich wandelnde Gottesbild.

Aber zunächst jetzt die zuvor genannten Gedichte.

Lyrik III

Wir

Wir versuchten die Welt zu heben
aus den Angeln jahrtausendlang
sie auf Trab zu bringen. Wir machten
zum Maß aller Dinge: uns. Und wir
sprangen über die Klängen und wir
lachten aus vollem Hals ließen
Formeln und Fakten singen zerstampften
die Erde beim Tanz mit Zahlen und
Figuren vergaßen das Zauberwort
jagten die Zeit mit Uhren
paarten das Leben mit Mord.
Und wir ließen die Welt verenden
ausbluten im Begriff versenkten
mit eigenen Händen Noahs Narrenschiff.

(S. 176)

Freudenfeuer

Kommet zu Hauf Ostern ja
dann alles was morsch ist
Hochauf stieben die Funken
freche Ketzler Engel des Lichts

Psalter und Harfe wacht auf
wir gehen für uns durchs Feuer jeder
mit seinem eigenen Vorrat an Mord

Lasst uns den Lobgesang schüren
solange wir leben sind wir
zum Feuer verurteilt zum
Jüngsten Gericht: Jeden Tag.
Jetzt.

(S. 287)

Martinsmonat

Tage: die eine Stunde
weiß nicht was die andere tut
Unnützes Kramen in Wörtern
Keines tut gut

Hier unten leuchten die Sterne
Friedhofslichter von Grab zu Grab
Ich rufe den an und jeden
Niemand nimmt ab

Ich zieh mir den Mund auseinander
vom einen zum anderen Ohr
Und denke ich käme besser
auf dieser Welt nicht mehr vor.
Jetzt.

(S. 252)

Fahren auf Flüssen

Willkommen an Bord! Es ist nur
ein Floß, handgezimmert aus Holz
wie ich's gerade fand – aber solide.
Es trägt mich schon
einen ganzen Tag lang
und ist längst
über fünfzig Jahre breit.

Für Flüsse ist es gemacht
vertrauend auf ihre
strömende Tiefe auf

rettende Ufer und Hände
gelenkt von Sternen und
erleuchteten Fenstern.

Willst du
aufspringen musst du mit mir
Tag für Tag
die Balance halten – der Lauf
der Zeit macht es ganz schön
kipplig.

Dreh ich den Kopf
nach rechts solltest du dir
die Hand aufs Herz legen
Schau ich nach hinten
siehst du am besten nach vorn.

Manchmal treffen wir uns
in der Mitte – dann steht
der Fluss ganz still.

(S. 613)

August

Stechginster und Farn zu grün
die Bäume Nägel mit Köpfen im
himmlisch blauen Metall

Rasche Vögel verwirren die Luft
lassen sie zittern überm Asphalt
band silbern aus fremden Ländern

Bald wachsen die Häuser zurück
ins Moor verschliff ihre Dächer
von allen Störchen verlassen

Alles riecht nach dem Lauf der Dinge
für einen Augenblick löst die Zeit
ihren Klammergriff.

(S. 265)

Einmal noch

Weißt du noch
fragen die Freunde von damals
damals: als wir zum ersten Mal
als wir zum letzten Mal

als wir noch
als wir schon
und so weit entfernt
vom Maul dieser Krake

der wir jetzt so tief
schon im Schlund stecken
Weißt du noch
damals damals

Als ließe die Bestie sich
mit schönen Tönen betören
uns noch einmal herauszuwürgen
bevor sie uns vollends hinabschlingt.

(S. 666)

Training

Mit dem Schlimmsten leben lernen
als wäre es schon geschehen

Weiteratmen
– wenn im vollgestopften Aufzug alle
jünger sind als du
– wenn du im Schaufensterglas das Gesicht
einer alten Frau erkennst: deines

Dem Sensenmann eine Fratze schneiden
wenn er über die Fensterscheiben leckt

Runter
von der Überholspur

Das eigene Gewissen erforschen
nicht das der anderen

Erinnerungen
füttern wie Vögel im Winter
damit sie noch einmal singen
als wäre es wieder Sommer
und Juni und du so nah
dass ich dich atmen höre
ihrem ohrenbetäubenden Zwitschern zum Trotz

Die Taue kappen, eins nach dem anderen
ehe das Schiff hinaustreibt aufs Meer

Alle Farben der Welt versammeln
im Weiß unserer Haare.

(S. 692)

Fast

Abend im März. Glückselige Musik
Von Amseln und alten Meistern.
Er rief an. Ich hätte ihm fast
die verbotenen Drei Wörter gesagt.

(S. 301)

Nicht nur

Abends nicht nur und nicht nur
im März sag ich dir sagst du mir
die glückseligen Vier Silben. Kirsch
lorbeer twittern die Amseln

(S. 713)

Mein Vater

Wer ist das?
fragen meine Freunde
und deuten auf das Foto
des Mannes über meinem Schreibtisch
zwischen Salvador Allende
und Angela Davis.
Ich sage:
Mein Vater. Tot.
Dann fragt niemand weiter.

Wer ist das?
frage ich den Mann,
der nicht einmal
für das Passfoto lächelt,
der an mir vorbeischaute
wie beim Grüßen
an Menschen,
die er nicht mochte.

Bauernkind, eines von zwölf,
und mit elf von der Schule;
hatte ausgelernt,
mit geducktem Kopf nach
oben zu sehen.
Ist krumm geworden
als Arbeiter an der Maschine
und als Soldat
verführt gegen die Roten.

Nachher noch einmal:
geglaut, nicht begriffen.
Aber weitergemacht.
Als Arbeiter an der Maschine
als Vater in der Familie
und sonntags in die Kirche
wegen der Frau
und der Leute im Dorf.

Den hab ich gehasst.

Abends, wenn er aus der Fabrik
nach Hause kam,
schrie ich ihm entgegen
Vokabeln, Latein, Englisch.
Am Tisch bei Professors,
als mir der Tee
aus zitternden Händen
auf die Knie tropfte,
hab ich Witze gestammelt
über Tatzeln,
die nach Maschinenöl stinken.

Hab das Glauben verlernt mit Mühe.
Hab begreifen gelernt und begriffen:

Den will ich lieben
bis in den Tod
all derer,
die schuld sind
an seinem Leben
und meinem Hass.

Manchmal
da lag schon die Decke
auf seinen Knien
im Rollstuhl,
nahm er meine Hand,
hat sie abgemessen
mit Fingern und Blicken
und mich gefragt,
wie ich sie damit machen will,
die neue Welt.

Mit Dir,
hab ich gesagt
und meine Faust
geballt in der seinen.

Da machten wir die Zeit
zu der unseren,
als ich ein Sechstel
der Erde ihm
rot auf den Tisch hinzählte
und er es stückweis
und bedächtig
für bare Münze
und für sich nahm.

Wer ist das?
fragen meine Freunde
und ich sag:
Einer von uns.
Nur der Fotograf
hat vergessen,
dass er mich anschaut
und lacht.

(S. 371 - 373)

Epik: Der schwarze Fritz

(aus „Das verborgene Wort“, München 2009,
S. 43-51)

Der schwarze Fritz

Nach Schloß Burg fuhr man, um die Burg zu besuchen. Den Fußweg zur Burg säumten Buden mit Lebkuchenherzen „Ewig Dein“, Anstecknadeln für Ausflugskäppchen und Muschelkästchen, Schmuck aus geschliffenen Rheinkieseln, Märchenbauklötze, Bällchen an Gummibändern, Diabolos. Vor einer Bude mit Puppen blieben wir stehen. Da saßen sie, all die feinen Fräuleins mit wallenden Locken, Unschuldslächeln, Kulleraugen. Holländerinnen in Holzschuhen und spitzen Hauben, Schwarzwälderinnen mit Bollenhut und schwarzem Mieder, Rotkäppchen, ihr Körbchen im Arm, Bräute, gekrönt von Diademen, daran Schleppen, dünn wie Gardinen. Ich mochte sie nicht. Sie waren Bälger aus Stroh, ohne Herz.

Mein Blick fiel auf ein kleines Ding in der Ecke, nur etwa ein Viertel so groß wie die protzigen Schwestern, wenn es denn Schwestern waren. Denn das kleine Ding war schwarz und bis auf ein Röckchen aus bunten Bastfäden nackt.

Da, Opa, sagte ich, dat Heidenkind do.

Wo?

Do in de Eck.

Der Verkäufer hatte schon begriffen, blies dem Püppchen über den Kopf und wischte es am Hosenbein ab.

Jo, dat schwatte soll et sein, woll, dienerte er im Tonfall des Bergischen Landes. Dat ist ja janz wat Apartes.



Nä, Heldejaad, wat wills de dann mit nem Näjer, do mußte ävver lang für bäde, bes dat dä wieß wird, frozzelte mein Vetter, der gerade eine Lehre bei Schneiders Willi in der Schmiede angefangen hatte. Sein mit Wasser straff nach hinten gekämmtes schwarzes Haar wuchs ihm in einem spitzen Winkel tief in die Stirn, was ihn, zumal seine Augen ein wenig schräg standen, dem Teufel in der Bibel ähnlich machte.

Ph, stieß ich hervor, wie immer, wenn ich meinen Willen durchsetzen wollte, und wußte, daß Erklärungen oder Bitten zwecklos waren.

Waröm soll dat Kenk dann keen Näjerpopp han? mischte sich jetzt Tante Angela ein. Sie hatte sofort begriffen, daß dieser Ladenhüter weit billiger war als alle anderen.

Heldejaad, das war jetzt die Mutter, warum nimmste dann nit das Prinzessje? Du häs et doch so mit de Prinze und Künnije.

Allein diese Bemerkung verstärkte meinen Wunsch nach dem Ding aus der Ecke mit den dicken roten Lippen, runden schwarzweißen Augen, grinsend und glänzend aus propperem Zelluloid.

Opa, bettelte ich, dat Näjerlein jefällt mir. Esch will och für et bäde.

Wenn dat so es, sagte der falsche Großvater, dann krischs de jitz dat Pöppsche, und dann koofe mer noch ene Rosekranz. Zum Bäde. Dann wolle mer ens affwade, ob du et wieß jebät krischs.

Opa, jauchzte ich und umfaßte sein Knie. Den Rosenkranz gab es gleich in der Bude daneben. Ich wählte einen aus weißen, länglichen Perlmutterperlen mit einem silbernen Kreuz. Auch der kleine Leichnam darauf war aus Perlmutter. Ich war selig.

Mein Bruder wurde Taufpate, als wir den armen Heiden in der Regentonne auf den Namen Fritz taufte – nach dem Großvater, dem echten. Nach Herzenslust ließ sich der wackere Kerl unter Wasser stupfen, ohne unterzugehen. Grinsend schoß die Zelluloidgestalt nach jedem Untertauchen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes wieder ans Licht. Pflichtgemäß betete ich ziemlich ausgiebig, daß sich die weiße Seele Fritzens nach außen wenden möge. Aber im Grunde meines Herzens wollte ich diese Änderung nicht. Ich hatte ihn ja allen übrigen vorgezogen, weil er anders war als sie. Dennoch beschloß ich, als um die Weihnachtszeit die Sticheleien der Großmutter gegen das Heidenkind wieder zunahmen, ein Letztes zu versuchen. Ein weißes Negerlein wäre in der Tat ein wirkliches Wunder. Der Großmutter mit einem Wunder das Maul zu stopfen war eine Sache, für die sich ein großer Einsatz lohnte.

Nach der Bescherung am Weihnachtsmorgen gingen wir gemeinsam ins Hochamt in die Turnhalle, die gleich nach dem Krieg dafür hergerichtet und geweiht worden war. Eine Bombe hatte die Pfarrkirche zerstört. Es war keines von den Hochämtern, die auf Lateinisch abgehalten wurden, vielmehr eines zum Mitsingen all der schönen alten Lieder. Wie ich an diesem Morgen das Kind in der Krippe grüßte und benedeite. Sogar die Mutter nickte beifällig auf mich hinunter.

Nach der Messe durften wir ans Krippchen gehen und einen Groschen in einen Glockenturm aus Blech werfen, worauf ein Heidenkind in rotem Turban und lila Pumphosen heftig nickend ein Glöckchen zog. Ich trödelte so lange herum, bis wir die letzten waren, was die milde Stimmung der Mutter schon wieder verdarb. Endlich kehrte sie mir an der Tür den Rücken zu, und ich zog den schwarzen Fritz aus der Manteltasche und legte ihn dem Christkind

in die Krippe. Legte ihn dem rosigweißen Baby, das etwa doppelt so groß war wie er, in die weit ausgebreiteten runden Arme und ließ die beiden ewig lächelnden Kinder zurück.

Als um halb fünf die Glocken für die Weihnachtsandacht zu leuten begannen, war ich die erste im Flur bei Mantel und Schal. Auf dem Weg zur Turnhallenkirche kamen uns nur wenige Leute entgegen, alles Evangelische. Die meisten gingen in unsere Richtung. Ich trug meine neuen Gummistiefel mit dicken Wollsocken und hatte endlich keine Angst mehr, nasse Füße zu kriegen. Soll ich dä Schirm jitz op mache oder zoloße, räsonierte die Mutter und ließ den Knirps, ihr Weihnachtsgeschenk, per Knopfdruck aufspringen. Ihn dann wieder klein-zukriegen, weil sonst niemand den Schirm aufgespannt hatte, machte ihr Mühe. Mit hartnäckigem Plopp spannte die blau-schwarz gestreifte Seide das kräftige Gestänge immer wieder, bis die Mutter schließlich die Geduld verlor und den Schirm in voller Größe umklammert hielt wie einen Prügel. Haarfeiner Regen fiel, und der Wind vom Rhein warf die Luft wie feuchte Lappen ins Gesicht, den ganzen Tag war es nicht hell geworden.

Die Kirchenbänke standen, obwohl wir uns in einem Strom von Kirchgängern bewegt hatten, sonderbar leer. Die Menschen scharten sich um die Krippe, nicht in Andacht und Gebet, sondern in tuschelnder Neugier. Jeder versuchte einen Blick zu tun auf das, was da in der Krippe lag. Flüsternd reckte man die Hälse aus den schweren Wintermänteln, die vor Nässe dampften.

Wat is denn do los? fragte die Mutter, aber ich zog sie schon an der Hand zur Krippe, denn ich wußte, da lag auf Heu und Stroh das Weihnachtswunder von Dondorf.

Do kütt et jo, sagte Tante Berta und machte uns Platz. Die Menge öffnete sich, meine Mutter und ich traten ans Krippchen. Der Vater war mit dem Bruder gleich auf die Männerseite unter die Kanzel gegangen. Ob der Bruder auch das Krippchen sehen wollte, wer gab schon was darauf.

Heldejaad, die Mutter riß mich dicht an sich heran, wie kütt die Popp hieher?

Alle Köpfe wandten sich uns zu. Die Mutter hielt meine Hand im Zangengriff. Schräg gegenüber stand der dicke Kurt, Sohn des Brauereibesitzers, in seinem pelzgefütterten Lodenmantel und schnitt mir eine schadenfrohe Grimasse. Im Krippchen lag Fritz in Christkindchens Arm und war noch immer schwarz.

Um Jottes willen, drängte sich die Frau vom Kohlenhändler nach vorn. Sie trug im Winter ihre Fuchstola über dem Mantel, zwei im Nacken zusammengenähte Bälger, deren Köpfe und Klauen ineinander verhakt zwischen den Brüsten baumelten.

Esch han et ald immer jewoß, mer muß sesch jo blos de Fengernääl von dä m Blaach ansin. Damit ergriff sie meine Rechte, riß den Fäustling ab und hielt anklagend meine Hand mit den weißgefleckten Fingernägeln in die Höhe. Todsünden! Weiße Flecken auf den Fingernägeln logen nicht.

Die Mutter ließ meine Hand sofort los und wich mit den anderen vor mir zurück, wurde zu einem Teil der Menge, die mich mit der Kohlenhändlerin, der Heiligen Familie, Ochs und Esel, drei Hirten, zwei Schafen, einem Engel und Fritzchen einschloß. Ich begann zu weinen. Es klingelte. Der Meßdiener hatte das Satinband gezogen, das vor dem Geräteraum, jetzt der Sakristei, hing. Der Pastor trat heraus. Das Harmonium setzte ein. Doch ein Blick in die Halle belehrte den Pfarrer, daß hier etwas Seltsames vor sich

ging. Anstatt zum Altar lenkte er seine Schritte zu den Beichtstühlen, dorthin, wo nahe der Marienfigur das Krippchen stand. Wieder teilte sich die Menge.

Nun, was geht hier vor? fragte er.

Dä, sagte die Kohlenhändlersfrau, dä. Dat ist doch die Höhe, Herr Pastor, dat is eine Entweihung. Vor dem Krippschen kann unsereins doch nit mehr beten. Un hie dem Blaach jehört die Popp. Maria, wandte sie sich an meine Mutter, nu sach doch ens jett. Blutübergossen stand die Mutter da und preßte die Lippen zusammen.

Isch, isch, schluchzte ich, konnte aber kein Wort herausbringen. Waat, bis mer daheem sin, stieß die Mutter hervor.

Ja, Hildegard, der Pastor ging vor mir in die Knie, was ihm schwerfiel mit seinem Bauch und den alten Gelenken. Jetzt war er fast so groß wie ich und konnte mir direkt in die Augen sehen. Ist das deine Puppe?

Ja, schluchzte ich, dat is der Fritz. Un jetauft is der auch, in der Rejentonne.

So, sagte der Pastor. Und wie kommt der Fritz in das Krippchen hier?

Den han ich do reinjlescht.

Ja, aber liebes Kind, weshalb denn? Stell dir einmal vor, alle kleinen Mädchen würden ihre Puppen in das Krippchen legen. Das Christkind hätte ja gar keinen Platz mehr.

Aber dä Fritz is doch schwaz, und dat Christkind sollte den weiß machen.

Aber Kind, der Pastor schüttelte den Kopf, jetzt nimmst du dein Fritzchen und betest schön, und

nach der Andacht kommst du mit deiner Mutter in die Sakristei.

Triumphierend schaute die Kohlenhändlerin in die Runde der Frauen, die sich rasch in den Kirchenbänken zerstreuten.

Waat, bis mer dahem sin! Wenn dat der Papp hört, zischte die Mutter noch einmal. Ich schaute zum Vater hinüber. Der döste wie die meisten anderen Männer auch. Das Harmonium hob an. Ein gewaltiges „O du fröhliche“ ließ den Vater zusammenfahren. Die Frauenstimmen begannen, die Männer fielen ein paar Takte später ein, „Gnaden bringende Weihnachtszeit“. Meine Manteltasche beulte der schwarze Fritz.

Nach der Andacht gingen die Menschen schnell nach Hause. Kaum einer, den das Jesuskind im Krippchen so allein noch interessierte. Mer müsse noch in de Sakristei, wejen däm hie. Die Mutter ruckte mich am Arm, dem Vater, der mit dem Bruder an der Hand die Kirche gerade verlassen wollte, vor die Füße. Wenn de wills, kanns de mitjonn.

Der Pastor hatte seine Gewänder, Talar, Rochette und Velum, schon abgelegt und fuhr sich noch einmal mit dem Kamm durch sein kräftiges graues Haar. Sein rundes, festes Gesicht war immer stark durchblutet. Er lachte gern mit weit aufgerissenem Mund und ließ dabei eine Reihe goldgefaßter Backenzähne blitzen. Von Zeit zu Zeit fand man ihn morgens neben seinem Fahrrad in der Hecke des Kirchgäßchens liegen, wenn er im Eifer des Gefechtes für die gute Sache – den Wiederaufbau der Kirche – einen über den Durst getrunken hatte, um die Spender in eine mildtätige Stimmung zu versetzen. Meine Großmutter knickste, wenn sie ihm auf der Straße begegnete, und hielt mich auch dazu an.

Ja, mein Kind, wandte sich Pastor Kreuzkamp als erstes an mich, wo ist denn der kleine Fritz? Ich vergrub meine Hände in den Manteltaschen. Was hatte der Pastor vor?

Los, zesch dem Herr Pastor de Popp. Die Mutter schubste mich vorwärts.

Da, sagte ich und setzte Fritz neben das Weihrauchfäßchen. Mir war heiß. Die Mütze kratzte auf Stirn und Ohren, die Füße in den Wollsocken und Gummistiefeln waren geschwollen. Der Pastor drehte Fritzchen in seinen gepflegten Händen hin und her, hob ihn sogar unter das Licht der Lampe, als könne er ihm so sein Geheimnis entlocken.

Was hast du dir denn dabei gedacht, hm? Was sollte denn das Fritzchen bei dem Jesuskind?

Dat Fritzje is doch schwaz, sagte ich, und esch han doch so viel jebetet, et sollte doch weiß werden, weil et doch kein Heidenkind mehr is. Un esch hab jedacht, dat Jesuskind kann dat. Ävver isch hab noch wat verjesse ... Ich nestelte meinen Rosenkranz aus der Tasche und wand ihn der Puppe ein paarmal um den Hals. So, dat und dat Christkind, dat muß hölpe.

Aber Hildegard, sagte der Pastor und warf den Eltern einen raschen Blick zu. Die standen da in der Haltung von Untergebenen, bereit, jeden Befehl willig entgegenzunehmen.

Hildegard, ist das denn wirklich so wichtig, daß Fritzchen weiß wird? Nä, sagte ich, aber die Oma sacht und die Mama, daran kann mer sehen, dat et kein Heidenkind mehr ist un ob isch jenuch jebät han.

Aber Hildegard, du bist doch ein großes Mädchen. Glaubst du wirklich, der liebe Gott hätte die

Schwarzen schwarz gemacht, wenn er sie lieber weiß gehabt hätte?

Darauf hätte ich auch selbst kommen können! Schließlich wußte ich längst, daß der Allmächtige alles kann, was er will. Der liebe Gott stand auf meiner und Fritzens Seite, gegen Mutter und Großmutter und alle Verächter der Heidenkinder. Der liebe Gott war weit vernünftiger als die Großmutter. Und mächtiger. Allmächtig eben. Der Vater hatte sich abgewandt und in die Betrachtung eines Schränkchens vertieft; hinter geschliffenem Bleiglas sah man goldenes Meßgerät schimmern. Die Mutter blickte abwechselnd zum Pastor hinauf und auf mich hinunter, griff nach dem Bruder und stellte ihn zwischen ihre Knie, schlug den Arm um ihn und preßte das Handtäschchen vor die Brust.

Der Pastor räusperte sich. Liebe Frau Palm, sagte er, Ihre Tochter hat eine ganz ungewöhnlich lebhaft Phantasie. Sie können stolz sein auf Ihre Tochter. Die Mutter zog den Bruder näher zu sich heran. Phantasie? Für den Pfarrer hatte ich Phantasie, für die Mutter war ich dat doller Döppe. Ich erkannte in ihren Augen diese Mischung aus Angst und Ärger, mit der sie mich ansah, wenn Aniana ihr von meinem reinen Herzen erzählte. Der Vater trat von dem Schränkchen zu uns zurück und schlug mit leichten, schnellen Schlägen die Handschuhe gegen die Hutkrempe.

So, Hildegard, sagte der Pastor, da hast du dein Fritzchen wieder. Er nahm meine beiden Hände und legte die Puppe hinein. Sie war jetzt heiß und ein bißchen feucht. Dann wölbte er seine großen warmen Hände um die meinen, daß Fritzchen aus diesem doppelten Dom nur noch mit seinem zelluloidkrausen Haar herauschaute. Paß gut auf Fritzchen auf. Und nun wünsche ich Ihnen allen noch einmal eine gesegnete Weihnacht, und die besten Grüße zu Hause.

Noch am selben Abend begann die Großmutter zu häkeln. Ein Hemd und eine Hose für Fritz. Besonders eine Hose. Aus reiner Baumwolle und weiß wie ein neuer Topflappen.

Lyrik IV

Mein Gott

Ist was? frag ich
die Freunde wenn sie ihn
sehen über meinem Schreibtisch
(neben Schiller und John Donne)
den Mann den jeder
man kennt den
ernsten Mann am Kreuz
den noch keiner lächeln sah
Wie sie da gucken die Freunde
(ein bisschen verlegen) und
die Schultern zucken
(etwas mitleidig)
Ist was? frag ich
Dann fragt niemand weiter

Einzelkind (was den Vater angeht)
reichlich Halbgeschwister
Machte sich aber nicht viel
aus Familie (kleine Verhältnisse
Adoptivvater Zimmermann aufm Dorf)
Kehrte ihr bald den Rücken (säte nicht
erntete nicht und sein himmlischer Vater
ernährte ihn doch) schlug sich
als Wunderheiler durch
mit einem großen Herzen für
die kleinen Leute und einer forschen
Lippe gegen die da oben (Ihr sollt
Gott mehr gehorchen als den Menschen)
Aufsässig furchtlos eigensinnig
praktischer Arbeit abhold

Den hab ich geliebt

wenn ich die Mutter
mundtot machte mit Lukas:
nicht die hauswirtschaftende
Martha vielmehr Maria
zuhörend von Jesu gefesselt
habe „das Bessere“ erwählt

und mich mit göttlichem Segen
in meine Bücher vergrub

Hab das gottschlaue Lieben verlernt
bei den Weiden am Rhein
unter menschlichen
Lippen- und anderen Zärtlichkeiten
So viele Vaterunser der Reue und Buße
Vergebene Liebesmüh

Mein Kinderheld fuhr
in den Himmel auf
Ich blieb unten

Da bin ich noch

Manchmal aber
lese ich wieder
in seinen alten Briefen
(die von den vier Kurieren
überbrachten)
oder besuch ihn bei sich zu Haus
(Mit Brot und Wein
Musik und Kerzenschein)
Dann frag ich ihn
Wofür das alles? Dein Leben
Leiden Sterben

Für den
der fragt
sagt er und lächelt

befreit
von seinem Kreuz
nimmt mich
in seine Arme
flüstert mir ins Ohr:
Irgendwann
stell ich dich meinem Vater vor.
Lass dir Zeit. Ich kann warten.

Und meine Freunde?

Bring sie doch mal mit.
Auch Miriam, Fatima und Ali.
In meines Vaters Haus
sind viele Wohnungen.

Und mit fünf Broten und zwei Fischen
krieg ich alle satt.

(S. 750 - 752)

DANK UND SCHLUSSWORT

Dompropst Manfred von Holtum

Eine sehr bewegte und bewegende Stunde hier im Aachener Dom geht zu Ende – leider. Aber wir wissen ja gerade aus der klassischen Literatur und Dichtung, dass wir den Augenblick nicht festhalten können, ihn schon gar nicht als unser Eigentum betrachten dürfen. Dennoch – wir gehen sehr bereichert aus diesem Abend wieder in unseren Alltag zurück.

Dass es erneut gelungen ist, eine bedeutende Schriftstellerin der Gegenwart hier erleben zu dürfen in unserem Aachener Dom, haben wir Frau Prof. Dr. Birgit Lermen zu verdanken. Ihre guten, ja freundschaftlichen Kontakte in die literarische Welt unserer Zeit und ihr kompetentes Urteil über das, was den Tag überdauert, haben es möglich gemacht, Sie, verehrte Frau Ulla Hahn als Autorin mit dem authentischen Vortrag aus Ihren Werken unter uns zu haben. Deshalb unser aller herzlichster Dank an Sie beide!

Danken möchte ich auch dem emeritierten Erzbischof von Hamburg und früheren Weihbischof und Generalvikar von Münster, Dr. Werner Thissen, für die kundige und fundierte Einführung in Leben und Werk von Frau Ulla Hahn. Herr Erzbischof Thissen hat sich in mehreren Buchveröffentlichungen der Welt der bildenden Kunst, der Musik und der Dichtung genähert und in seinen Deutungen dieser Werke der Kultur dem heutigen Menschen Wege zur eigenen Erfahrung von Sinn und Grund des Lebens eröffnet.

Dank gilt auch den Musikerinnen und Musikern des Dreiländer-Streichquartetts. Ihr musikalischer Vortrag ist nicht nur Rahmung und schmückendes Beiwerk, sondern ein wesentlicher Beitrag zur Auto-

renlesung und zur Hinführung, der diese Kathedrale in diesem Kontext zum Klingen bringt.

Wer sich Ihrem literarischen Werk, verehrte Frau Hahn, nähert, weiß, dass er sich viel Zeit nehmen muss. Wer dieses Zeit-Wagnis unternimmt, wird dafür reich belohnt.

Ich möchte auf zwei Verbindungslinien eingehen, die Ihr Werk und die Marienkirche Karls des Großen berühren. Sie haben das zweite Werk Ihrer Romantrilogie, verehrte Frau Hahn, aus 2009 betitelt mit dem Wort „Aufbruch“. Unsere letztjährige Heiligtumsfahrt hat in ihrem Leitwort gerade dieses Thema aufgegriffen „Glaube in Bewegung“. Das aus diesem Anlass verfasste und komponierte Wallfahrtslied lautet: „Den Aufbruch wagen, auf Gott vertrauen. Neue Wege gehn, auf sein Wort bauen.“

Unser Aachener Münster, der Dom, steht für diesen Aufbruch, und dies seit mehr als 1200 Jahren. In Ihrem Gedicht „Ars poetica“ lassen Sie etwas aus Ihrem ganz Eigenen aufklingen.

Es heißt dort: „Zu Papier und zu euren / Ohren bring ich was Klingen soll / klingt mir das Lied aus den / Poren rinnen die Zeilen voll // und über und drüber und drunter / und drauf und dran und wohl-an / und das hat mit ihrem Singen / die Loreley getan“. Und in einem weiteren Gedicht: „Anständiges Sonett“ heißt es so treffend: „Zeig mir wie's drunter geht / und drüber.“

Kommt in diesen Worten nicht das Ganze der Welt und auch unseres eigenen Lebens ins Spiel? Im „drunter“ die Niederungen des Alltäglichen und im „drüber“ der Glanz göttlicher Gegenwart?

Dieses empfinde ich jedenfalls, wenn ich in dieser Kirche, unserem Dom bin. „Drüber“ der himmlische

Glanz, in dessen Zentrum der Pantokrator in der Kuppel segnend über uns da ist. Und „drunter“ der Boden, auf dem wir stehen mit seiner Alltäglichkeit und den Spuren der Füße, die ihn täglich betreten.

Im Bild des neuen, des himmlischen Jerusalem – dem Kerngedanken dieses Bauwerks, aufgegriffen in der architektonischen Gestalt, im Barbarosaleuchter, in den Glasfenstern der Chorhalle – kommt dieses Ineinander von oben und unten, von „drüber“ und „drunter“ wieder zum Vorschein, ein Sprachbild, das ein Gebet sein könnte: „Zeig mir wie's drunter geht / und drüber“.

Sie, verehrte Frau Ulla Hahn, haben uns heute Abend reich beschenkt. Danke, dass Sie uns dieses Geschenk in diesem unserem Aachener Dom gegeben haben.



EUROPÄISCHE STIFTUNG AACHENER DOM

Vorsitzender des Kuratoriums:

Eckhard Uhlenberg,
1. Vizepräsident des Landtags Nordrhein-Westfalen

Mitglieder des Beirats:

Konsul Dipl.-Kfm. Michael Wirtz, Vorsitzender
Dompropst Manfred von Holtum
Generalvikar Dr. Andreas Frick
Dr. Corinna Franz
Univ.-Prof. em. Dr. Max Kerner
Univ.-Prof. em. Dr. Birgit Lermen
Maximilian Graf von Nesselrode

Klosterplatz 2 · D-52062 Aachen
Tel: +49 (0) 241-4 77 09-142 · Fax: +49 (0) 241-4 77 09-155
E-Mail: info@aachendom.de

Bankverbindung: Commerzbank AG, Fil. Aachen
IBAN: DE 89 3904 0013 0102 9800 00
BIC: COBADEFFXXX